

DIE ÄLTESTE AUSSTELLUNG IM FREILICHTMUSEUM HESSENPAK

EIN BEISPIEL FÜR DEN WANDEL IM MUSEUMSWESEN

VON LOUISA SCHEIB

NR. 13, JANUAR 2024

»AUSWANDERUNG AUS HESSEN NACH AMERIKA«

Nordamerika war vom 17. bis ins 20. Jahrhundert Ziel zahlreicher Auswandernder, nicht nur aus Hessen. Die Gründe für den Aufbruch in die »Neue Welt« waren neben der Flucht vor Verfolgung aus politischen oder religiösen Gründen vor allem wirtschaftliche Not. Massenarmut und Arbeitslosigkeit gehörten besonders im 19. Jahrhundert zu den Folgen des rasanten Bevölkerungsanstiegs in Deutschland. In der Auswanderung sahen viele Menschen eine Chance auf ein besseres Leben. In Hessen war ein drastischer Bevölkerungsschwund in einzelnen Dörfern bis hin zur kompletten Aufgabe von Ortschaften die Folge.

1982 entstand im Freilichtmuseum Hessenpark zu diesem Thema die Dauerausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika« (Abb. 1 und 2). Sie wurde anlässlich des 2. Deutsch-Amerikanischen Tages durch den damaligen hessischen Finanzminister Heribert Reitz eröffnet. Anwesend waren außerdem Ministerpräsident Holger Börner sowie der amerikanische Generalkonsul David Betts aus Frankfurt. Die Ausstellung thematisiert die Hintergründe der Auswanderung aus Deutschland und Hessen und stellt ausgewählte Personen und Orte vor. Sie war eine der ersten Ausstellungen im Freilichtmuseum Hessenpark, die sich nicht dem Gebäude selbst, sondern einem ausgewählten kulturhistorischen Thema widmet. Das damals noch junge Freilichtmuseum wollte auch in den benachbarten Gebäuden ähnliche landeskundliche Ausstellungen zeigen und dem gewachsenen Besucher*innenkreis damit ein vielfältigeres Themenfeld anbieten (vgl. Ernst 1982).

EINE VERALTETE AUSSTELLUNG?

Mit einer Laufzeit von über 40 Jahren ist diese Ausstellung inzwischen die älteste noch im Freilichtmuseum gezeigte. Die veraltete Präsentation ist aus heutiger Sicht nicht überraschend: Lange Texte, Schwarz-Weiß-Fotos, handgezeichnete Skizzen und Karten sind typisch für die Gestaltung vor 40 Jahren, entsprechen aber nicht den aktuellen Seh- und Lerngewohnheiten. Die Darstellungsform hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt. Auch die Perspektive auf historische Ereignisse und Kontexte sowie die verwendete Sprache sind heute anders, und wir können sie teilweise so nicht mehr unterstützen.

Es gehört zur Arbeit eines Museums, veraltete Dauerausstellungen zu aktualisieren und Inhalte zeitgemäß aufzubereiten. Sinn und Zweck ist es, aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse zu vermitteln, neue Impulse zu setzen und nicht zuletzt die Attraktivität der Ausstellungen und der Museen selbst zu steigern. Dazu zählt unter anderem auch der Einsatz von Objekten und aktuellen Medien. Dennoch haben wir uns bewusst dazu entschlossen, die Ausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika« als Beispiel einer musealen Entwicklung weiterhin im Freilichtmuseum Hessenpark zu präsentieren. Sie ist eine Dokumentation musealer Arbeit.

Doch was macht die Ausstellung von 1982 selbst zum Objekt?

1. AUSSTELLUNGSGESTALTUNG

Die Ausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika« ist aus dem Bestreben nach abwechslungsreichen Inhalten im jungen Freilichtmuseum Hessenpark (Gründung 1974) entstanden. Die Inhalte des Freilichtmuseums sollten von Anfang an über die Ausstellung der Gebäude, ihrer Architektur und Geschichte hinausgehen. Der damalige Museumsleiter Eugen Ernst wollte außerdem dem gewachsenen Gästeansturm begegnen. Das Haus aus Launsbach bildet mit einem Stallschuppen und der Scheune aus Erda eine Hofeinheit, die für genau den Zweck errichtet wurde: Vor allem landeskundliche Ausstellungen sollten hier präsentiert werden. Das benachbarte Haus aus Grebenau sollte eine thematisch-pädagogische Einheit mit dem Haus aus Launsbach bilden. Im Erdgeschoss war hier eine Ausstellung zur Auswanderung von Hessen nach Südosteuropa und Russland geplant. Im Obergeschoss sollte die Auswanderung nach Galizien und Südamerika thematisiert werden (vgl. Ernst 1982).

Die älteste Ausstellung im Freilichtmuseum Hessenpark



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3

Die Ausstellung im Haus aus Launsbach war groß angelegt. Im Vorhinein wurde mit Vertreter*innen hessischer Auswanderungsgruppen in Amerika zusammengearbeitet. Ziel war es unter anderem, dem negativen Image der Deutschen und Hess*innen in Amerika entgegenzuwirken sowie die Leistungen der hessischen Auswanderer*innen in den USA und für die USA hervorzuheben (vgl. Schlau 1976). Zur Ausstellungseröffnung im Rahmen eines »deutsch-amerikanischen Tages« waren am 14.08.1982 neben Finanzminister Heribert Reitz auch Ministerpräsident Holger Börner sowie Vertreter der USA wie Generalkonsul David Betts, Konsul Dr. Ralph Ruedy und Generalleutnant Williams anwesend.

In den Anfängen des Freilichtmuseums war es üblich, dass Kurator*innen und Museumsmitarbeiter*innen ihre Ausstellungen eigenständig gestalteten, Vitrinen ansprechend bestückten, Abbildungen und Texte in wissenschaftlich erhellender Weise zusammenfügten und Kataloge produzierten. Was in einer heutigen Ausstellung wahrscheinlich reduzierter behandelt würde, war in dieser Zeit normal: viel Text, wenige Bilder und noch weniger Objekte (Abb. 3, 4 und 5). Zudem geht die Ausstellung mit zahlreichen Themen und Unterthemen stark ins Detail: Neben der Geschichte der Auswanderung von Hessen nach Amerika in verschiedenen Phasen vom 17. bis ins 20. Jahrhundert werden in der Ausstellung sowohl die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Hessen und Amerika zu dieser Zeit als auch die Unabhängigkeitsbewegung der USA thematisiert. Außerdem werden persönliche Auswanderungsgeschichten erzählt sowie Auswanderungsbewegungen und Siedlungsgründungen dargestellt. Nicht zuletzt werden berühmte Amerikaner*innen mit hessischem Migrationshintergrund vorgestellt.

Heute sind Museen jedoch mehr als nur Ausstellungsorte. Sie wollen und müssen als Freizeit- und Bildungsangebot mit anderen kommerziellen Angeboten konkurrieren. Besucher*innen kommen mit eigenen, differenzierten Erwartungen ins Museum. Als Reaktion darauf werden Marketing-Management-Prozesse professionalisiert, das Angebot an Dauer- und Sonderausstellungen erweitert und regelmäßig überarbeitet, Veranstaltungen und Museumspädagogik an Zielgruppen ausgerichtet sowie Service- und Online-Angebote eingerichtet. Für Ausstellungen werden unterschiedliche Spezialist*innen herangezogen: für Ausstellungs-gestaltung und -architektur, Design, Umgang mit Besucher*innen, Beleuchtung und Katalogdruck. Medieneinsatz und Mitmach-angebote sind mittlerweile Standard. Moderne Vermittlungsmethoden werden nicht zuletzt angewandt, weil man die Menschen auch wirklich erreichen und nicht nur belehren möchte.

2. GESCHICHTSERZÄHLUNG

Adelhard Zippelius, der erste Leiter des Rheinischen Freilichtmuseums, schreibt in seinem Handbuch der europäischen Freilichtmuseen 1974, dass das ausschlaggebende Motiv für Freilichtmuseen die Bewahrung charakteristischer bauhistorischer Zeugnisse sei, die an Ort und Stelle nicht mehr zu halten sind, und die, transloziert¹ in ein museales Umfeld, eine neue Zukunft erhalten. Er dachte dabei an Baudenkmale, »die in der Regel der volkstümlichen und vorindustriellen Architektur angehören« (vgl. Zippelius 1974). Heute hat sich das Selbstverständnis von Freilichtmuseen gewandelt. Während die Architektur immer noch eine große Rolle spielt, hat sich das inhaltliche Spektrum auf die Alltagskulturgeschichte ausgedehnt. Dabei geht es, anders als in historischen Museen, nicht nur darum, historische Fakten wiederzugeben, sondern darum, den Alltag und das Leben darzustellen. Der Blick auf Popkulturen, Minderheiten und regionale Themen dient nicht als Gegengeschichte der herkömmlichen Erzählweise, sondern als Erweiterung dieser.

Das Thema Auswanderung wurde in Deutschland lange Zeit ignoriert. In der Weimarer Republik und im Dritten Reich wurde Auslandsdeutschtum aus nationalpolitischen Gründen ein verklärendes Interesse entgegengebracht. Danach war Auswanderer*innengeschichte genau deshalb verpönt. Erst in den 1960er und 1970er-Jahren begann sich die Geschichtsschreibung in Deutschland wieder für das Thema Auswanderung zu interessieren. Biographische Methoden, die Betrachtung der Auswanderung vom Heimatort bis zum Leben in den USA und Gründe für die Auswanderung wurden zum Mittelpunkt der Forschung. Hier setzt die Ausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika« an. Sie repräsentiert Denkweisen und Forschungsinteressen der frühen 1980er-Jahre.

Dabei herrschte zu der Zeit ein romantisierendes Bild von Sieges- und Heldengeschichten vor. Für viele Amerikaner*innen (und Europäer*innen) begann die Geschichte Amerikas 1492 mit der »Entdeckung« durch Christoph Columbus. Es war die Rede vom dünn besiedelten und schlecht genutzten Land, das nur auf die Einnahme durch gottesfürchtige Farmer*innen wartete. Landnahme und Westexpansion wurden als historisch notwendig für die demokratische Nationsbildung verklärt. Die amerikanische

Die älteste Ausstellung im Freilichtmuseum Hessenpark



Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6

Geschichtsschreibung lässt sich als weiße, nationale Erfolgs- und Fortschrittsgeschichte beschreiben. Dass diese »Entdeckung« zu einer Eroberung und zerstörerischen Invasion führte, die einherging mit Völkermord, Rassismus und Sklaverei, wurde erst viel später hinterfragt.

Einen scheinbaren Umbruch gab es erst mit der Globalisierung und dem Ende des Kalten Krieges. Deutschland setzte sich zunehmend selbstkritisch mit der eigenen Erinnerungskultur auseinander. Es veränderte sich das Gedenken des Holocaust. Leidens-, Verlierer- und Opfererzählungen lösten nach und nach die alten Sieges- und Held*innengeschichten ab. Bislang nichterzählte Geschichten von Gewalt, Diskriminierung und Massenmord wurden in die Geschichte der eigenen Nation integriert, begleitet von einer neuen Wiedergutmachungspraxis. Im Gegensatz zum Holocaust wird jedoch die deutsche Beteiligung an Genoziden in Amerika nicht im Schulunterricht gelehrt. Das Thema ist daher in der Gesamtgesellschaft noch nicht hinreichend bekannt.

In der amerikanischen Geschichtserzählung fand in den letzten Jahrzehnten ein Umdenken und neues selbstkritisches Handeln statt: Präsident George Bush entschuldigte sich 1990 bei jenen Japaner*innen und japanischstämmigen Amerikaner*innen, die nach dem Fliegerangriff auf Pearl Harbor 1941 ihrer Freiheit beraubt und in Lagern interniert worden waren. Bill Clinton bat 1993 stellvertretend für die USA um Verzeihung für den Sturz des souveränen Königreichs Hawaii, der die Annexion der Pazifikinseln einleitete. 2009 entschuldigte sich der US-Senat für die Untaten gegen Afro-Amerikaner*innen und ihre Vorfahren und erkannte Sklaverei ausdrücklich als »fundamentales Unrecht, Grausamkeit, Brutalität und Unmenschlichkeit« an. Barack Obama unterzeichnete am 19. Dezember 2009 schließlich die »Native American Apology Resolution« (vgl. Mattiolo 2013, S. 13f.).

Heute wird die Entwicklung Amerikas nicht mehr als reine Fortschrittsgeschichte erzählt. Indigene Perspektiven werden zunehmend miteinbezogen und Schattenseiten offen benannt. Historisches Problembewusstsein und Wiedergutmachungswille werden immer größer, auch wenn in dieser Hinsicht noch einiges zu tun bleibt. Eine ungeschönte Auseinandersetzung mit der Nationalbildung Amerikas hat zur Folge, dass die demokratische Modellnation des 19. Jahrhunderts nur in Zusammenhang mit gewalttätiger Siedlungsgeschichte, Intoleranz und rassistischer Exklusion zu sehen ist.

JAKOB LEISLER

In der Ausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika« werden viele Sachverhalte aus der Sichtweise der 1980er-Jahre präsentiert. Die Darstellung der Biografie Jakob Leislars (1640 – 1692) (Abb. 6) aus Frankfurt sei hier als Beispiel genannt. In den Ausstellungstexten von 1982 wird Leisler als Befehlshaber in der Glorious Revolution dargestellt. Im Ausstellungstext ist zu lesen: »Als 1691 der neue Gouverneur in New York ankam, wurde Jakob Leisler von missgünstigen, oppositionellen, reichen Familien des Umsturzversuchs bezichtigt und vor seinem Haus gehenkt.« Das mag uns aus heutiger Perspektive wertend erscheinen, zumal Leisler früher als Patriot für seine Siege verehrt wurde, heute aber in Bezug auf die Fakten und die Bedeutung seiner kurzen Regentschaft in New York von Historiker*innen sehr kontrovers gesehen wird.

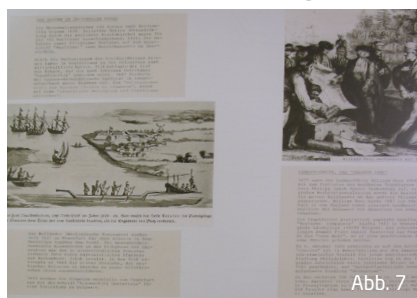
GEORGE CUSTER

Auch die Biografie George Custers, des Enkels eines hessischen Soldaten, bewerten wir heute anders, als sie in der Ausstellung dargestellt wurde. Hier steht: »Er fiel 1876 als Brigadegeneral im Kampf um die Sicherung des Siedlungslandes gegen die Sioux-Indianer.« Mehr Erklärung oder Einordnung wurde 1982 nicht gegeben. Custer wurde vor allem durch diese Niederlage und seinen Tod in der Schlacht am Little Bighorn bekannt, die Gegenstände zahlreicher Bücher und Filme sind. Zu Lebzeiten und lange danach wurde Custer als Kriegsheld und Patriot verehrt. Er arbeitete mit Journalist*innen und Reporter*innen zusammen und schrieb ein Buch, wodurch er seine eigene Reputation erschuf. Nach seinem Tod veröffentlichte seine Witwe Elizabeth mehrere Bücher über ihren Ehemann. Obwohl die Person Custer bereits seit den 1960er-Jahren differenzierter betrachtet wurde, dauerte es noch Jahrzehnte, bis sich eine eindeutig negative Bewertung seiner Handlungen im Kontext des gezielten Massenmordes an Indigenen durchsetzte.

3. SPRACHE

Die deutsche Sprache veränderte sich in den letzten 200 Jahren zwar nicht strukturell, es gab und gibt jedoch einen starken Stilwandel, der sich im Gebrauch der Sprache äußert. Der Duden wirbt damit, dass er in jeder Auflage mehrere tausend neue Wörter

Die älteste Ausstellung im Freilichtmuseum Hessenpark



aufnimmt. Vielfach sind es Komposita, Zusammensetzungen »alter« Wörter. Es kommen aber durch neue Entwicklungen auch immer neue Wörter hinzu und alte werden gestrichen (vgl. Duden 2020). Viele veraltete Wörter wie »Bandsalat« oder »knorke« werden heute kaum noch benutzt. Auch das alte Wort »Abort« für »Toilette« ist nicht mehr im aktuellen Sprachgebrauch zu finden. Dahingegen werden immer mehr Begriffe aus anderen Sprachen wie der Anglizismus »liken« oder moderne Abkürzungen wie »lol« verwendet.

Kulturelle und soziale Bedingungen ändern sich, Sprache passt sich daran an. So ist unser Wortschatz permanent im Wandel und am Wachsen. Besonders die Entwicklungen in den letzten 100 Jahren sowie der Aufstieg des Internets spielen dabei eine wichtige Rolle. Sprache verändert sich von Generation zu Generation. Eine sprachwissenschaftliche Analyse würde an dieser Stelle zu weit führen. Festzuhalten ist, dass sich der Gebrauch der deutschen Sprache seit der Erstellung der Ausstellung in den 1980er-Jahren verändert hat. Für das Verständnis von Ausstellungstexten ist die Verwendung einer zeitgemäßen Sprache wichtig.

DER BEGRIFF »INDIANER«

Ein Bereich des sprachlichen Wandels entsteht durch Intervention gegen Diskriminierung. Dies zeigt sich beispielsweise in der Nutzung des Begriffs »Indianer«, der damals üblicherweise als Bezeichnung für Indigene verwendet wurde. Die Landnahme durch europäische Eingewanderte in Amerika wird in der Ausstellung heroisiert oder zumindest verharmlost. Die Indigenen werden dabei entweder als »aggressive Wilde« oder »friedliebendes Naturvolk« dargestellt. Im Ausstellungstext steht beispielsweise: »Eine andere Bedrohung ergab sich durch die alteingesessenen Indianer an der fortschreitenden Zivilisationsfront in Amerika« (Abb. 7). Über Landnahmen durch die Inspirierten der späteren Amana Colonies wird geschrieben: »Es gelang den Unterhändlern, in der Nähe von Buffalo aus der Seneca-Indianer-Reservation ca. 5.000 acres (1 acre = 0,405 ha) zu erwerben.«

Columbus hat den Begriff »Indians« für die Bewohner*innen der neuen Welt genutzt, da er dachte, den Seeweg nach Indien entdeckt zu haben. Die Bezeichnung hat sich für die indigenen Völker Amerikas durchgesetzt. In Europa wurden damit stereotype Bilder von Wildheit, Naturverbundenheit oder auch Grausamkeit vermittelt. Heute steht der Begriff vor allem in Zusammenhang mit Zwangsarbeit, Deportation und Genozid, weshalb er vermieden wird. Die Überlebenden wurden in Amerika bis in die 1970er-Jahre in Reservate zurückgedrängt und zwangsam amerikanisiert. Erst mit dem American Indian Religious Freedom Act 1978 war es Indigenen wieder erlaubt, traditionelle Religionen und ihre eigene Kultur auszuleben.

Allein in den USA gibt es über 500 indigene Gruppen mit eigener Sprache, unterschiedlichen Traditionen und Lebensweisen. »Indianer« wird als Fremdbezeichnung von vielen der derart angesprochenen Gesellschaften abgelehnt: Sie haben sich nicht selbst so bezeichnet, sondern die Kolonist*innen haben ihnen diesen Namen gegeben. Sie selbst hatten beim Eintreffen der Europäer*innen keinen Anlass einen übergreifenden Begriff für die Bevölkerung des Kontinents zu bilden.

Andererseits stören sich viele Mitglieder indigener Bevölkerungsgruppen nicht an dem Begriff »Indianer« oder »Indians«. Es gibt auch politische Organisationen und soziale Bewegungen, die das Wort »Indian« im Namen führen (etwa das »American Indian Movement«, das sich für die Rechte Indigener einsetzt, ähnlich wie der »American Indian Youth Council« oder der »National Congress of American Indians«).

GENDERBEWUSSTE SPRACHE

Auch die Vorstellungen davon, wie genderbewusste Sprache aussieht, hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Lange Zeit war die Verwendung des generischen Maskulinums üblich. Auch in der Ausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika« wird ausschließlich die männliche Form verwendet, wenn es sich nicht dezidiert um eine Frau oder eine Gruppe von ausschließlich Frauen handelt (Abb. 8).

Das Engagement für gendergerechte Sprache richtete sich lange Zeit gegen die sprachliche Diskriminierung von Frauen aufgrund der ausschließlichen Nutzung der männlichen Form. Besonders in wissenschaftlichen Publikationen wurde diese Praxis häufig durch den Hinweis ergänzt, dass Frauen mitgemeint seien und aufgrund von Lesbarkeit oder Ästhetik auf geschlechtergerechte Sprache verzichtet wird.

Die älteste Ausstellung im Freilichtmuseum Hessenpark



Abb. 10



Abb. 11



Abb. 12

Heute wissen wir, dass bei Zuhörenden oft der Eindruck entsteht, dass es sich bei den beschriebenen Personen ausschließlich um Männer handelt, wenn in geschriebener oder gesprochener Sprache lediglich die männliche Form benutzt wird. Empirische Untersuchungen haben gezeigt, dass das generische Maskulinum Einfluss auf die Bilder in unseren Köpfen nimmt und eine verzerrte Vorstellung von Wirklichkeit erzeugt (vgl. Stefanowisch 2011). Problematisch ist das, wenn Frauen* und ihre Leistungen auf diese Weise unsichtbar gemacht werden. Sprache hat einen großen Einfluss darauf, wer in dieser Gesellschaft von Bedeutung ist, welche Vorbilder und Selbstwirksamkeit wir haben können.

Durch die Nennung beider Geschlechter wie »Besucherinnen und Besucher« oder »Bürgerinnen und Bürger« werden Frauen sichtbar gemacht. Allerdings bleiben Menschen jenseits der zweigeschlechtlichen Norm unsichtbar und werden diskriminiert. Um wirklich alle Menschen anzusprechen, vor allem wenn es sich um große Gruppen handelt und/oder nicht genau bekannt ist, welches Geschlecht das Gegenüber hat, sind neutrale oder inklusive Formulierungen am besten geeignet.

Dem Freilichtmuseum Hessenpark ist ein respektvolles Miteinander wichtig. Das soll seit 2022 auch durch eine genderneutrale Sprache zum Ausdruck kommen (Abb. 9). In der gesamten öffentlichen Kommunikation, d. h. in sämtlichen Informationstexten und -schildern, Einladungen und Programmen, Berichten und Newslettern, Ausstellungstexten und -publikationen usw. wird geschlechtsneutral formuliert. So sprechen wir beispielsweise von Besuchenden und Interessierten. Wo dies grammatikalisch nicht möglich ist, verwenden wir den Genderstern. Er inkludiert alle Geschlechter.

MEHRSPRACHIGKEIT

Früher war es auch im Freilichtmuseum Hessenpark üblich, Schilder und Ausstellungstexte ausschließlich auf Deutsch zu beschriften. Auch in der Ausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika« sind lediglich deutsche Texte abgebildet. Mehrsprachigkeit verursacht neben einem erhöhten Aufwand und Platzbedarf auch erhebliche Kosten für Übersetzung und zusätzliche Drucke. Sie wurde auch aufgrund der fehlenden internationalen Besucher*innen vor allem im Freilichtmuseum als nicht notwendig erachtet. Das hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt. Nur einsprachige Beschriftungen gelten mittlerweile als anachronistisch. Besonders in großen, international bekannten Museen finden sich Texte und Audiomaterial sogar in mehreren Sprachen.

Im Freilichtmuseum Hessenpark gibt es heute eine erhebliche Anzahl fremdsprachiger Gäste. Der Umgang mit Mehrsprachigkeit hat sich auch bei uns gewandelt. Wo es früher lediglich deutsche Texte und Publikationen gab, ist man vor einigen Jahren dazu übergegangen, zumindest englische Zusammenfassungen in die Ausstellungen aufzunehmen. Auch der Museumsführer »Entdeckerhandbuch Freilichtmuseum Hessenpark« ist 2017 zusätzlich auf Englisch als »Explorer's Guidebook Hessenpark Open Air Museum« erschienen. Mittlerweile werden neue Ausstellungstexte und Hausbeschriftungen grundsätzlich mehrsprachig, mindestens auf Deutsch und Englisch erstellt (Abb. 10).

Neben der englischen Übersetzung kommt heute häufig auch die Leichte Sprache dazu. Leichte Sprache ist einfacher zu verstehen, indem sie beispielsweise kurze Sätze nutzt, auf Fremdwörter verzichtet und Inhalte einfacher strukturiert. In Deutschland galten 2012 17,5 % aller Erwachsenen als funktionale Analphabet*innen² (vgl. Ehmig 2019). Dazu gehören Menschen mit Dyslexie oder Lernschwierigkeiten und Nichtmuttersprachler*innen. Aber auch Kinder, ältere Menschen und Menschen mit Demenz profitieren von der Vereinfachung (vgl. Netzwerk Leichte Sprache e.V. 2022). Leichte Sprache ist Teil des Konzepts zur Barrierereduzierung im Freilichtmuseum Hessenpark. Sie findet sich beispielsweise auf den bebilderten Blätterbüchern vor ausgewählten Gebäuden (Abb. 11 und 12). Hier werden das jeweilige Gebäude und seine Bewohner*innengeschichte auf Deutsch und Englisch sowie in Leichter Sprache und in Leichter Sprache Englisch vorgestellt. Die Blätterbücher sind außerdem auf einer Höhe angebracht, die es auch Kindern und Rollstuhlfahrer*innen ermöglicht, sie zu erreichen.

MUSEUM IM MUSEUM

»Jedenfalls ist das Museum als Bewahranstalt des mobilen materiellen Teils des kulturellen Erbes auch unter der Perspektive zu sehen, wie Gesellschaften und Kulturen mit dem Wandel von Dingen und ihrer Bedeutung umgehen« (Korff 2004, S. 103). Museen bieten Bildungserlebnisse und diskutieren gesellschaftlich relevante Themen. Sie sind dabei keine neutralen Orte,

Die Errichtung eines Zentralmagazins im Freilichtmuseum Hessenpark



Abb. 13

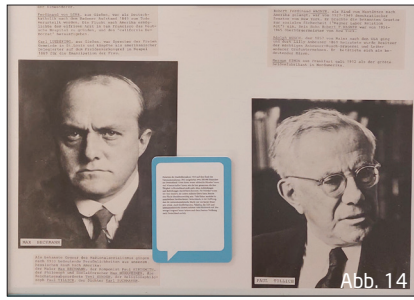


Abb. 14



Abb. 15

sondern immer Orte der gesellschaftlichen Verhandlung und Spiegel ihrer Zeit. Die Betrachtung historischer Praxis ist immer angelehnt an ihre institutionellen und gesellschaftlichen Bezugspunkte. Geschichtsschreibung erfolgt durch Prioritätensetzung und Bedeutungszuschreibung. Die heute inhaltlich, gestalterisch und sprachlich veraltete Ausstellung nicht komplett zu überarbeiten, war eine bewusste Entscheidung. Statt das Thema »Auswanderung aus Hessen nach Amerika« neu anzugehen und aus heutiger Sicht zu präsentieren, machen wir mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung und Transparenz der alten Ausstellung unsere eigene Geschichte zum Thema und regen zur Debatte an. Indem die Ausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika« bestehen bleibt, wird sie selbst zum zeithistorischen Objekt und das Museum selbst zum Gegenstand ethnografischer Feldforschung für die Besucher*innen.

Um zu ermöglichen, dass die Ausstellung sich selbst als Objekt erschließen lässt, ist es wichtig, die Zusammenhänge darzustellen. Die Ausstellung ist als Zeitdokument erklärungsbedürftig und muss in ihrem Kontext gesehen werden. Mit einer Tafel im Eingang des Gebäudes wird die Absicht erklärt und eingeordnet (Abb. 13). In der gesamten Ausstellung finden sich immer wieder erklärende Texte und Kommentare (Abb. 14). Inhaltlich haben wir korrigiert, was absolut nicht mehr tragbar ist: Nicht tolerierbare Aussagen haben wir komplett überklebt (Abb. 15). Die Entwicklung des Siedlungswesens in Amerika muss differenzierter betrachtet werden als 1982 geschehen. Die Landnahme durch europäische Ausgewanderte wollen wir nicht länger heroisieren und die Stilisierung der Native Americans als »aggressive Wilde« oder ausschließlich »friedliebende Indianer« muss zurechtgerückt werden.

Die Bedeutung des Begriffs »Indianer« und warum er heute nicht mehr genutzt wird, ist Teil der Erklärungen. Seit 1986 gilt für alle Bevölkerungsgruppen, die bereits vor Eroberung, Kolonisierung oder Staatsgründung durch Fremde dort lebten, die Bezeichnung »Indigene« (abgeleitet aus dem lateinischen »indigena« = eingeboren, einheimisch) oder »indigene Völker«. Diese Begriffe haben laut Definition der UN einen weltweiten Bezug. Allerdings ist auch die Bezeichnung »Indigene« ein Sammelbegriff, der die Vielfalt der so bezeichneten Völker und Kulturen in ähnlicher Weise wie »Indianer« verdeckt. Sofern möglich ist die Benutzung der Eigenbezeichnung der jeweiligen Gruppe ideal. Wenn es sich um übergreifende Zusammenhänge handelt, sind Bezeichnungen wie »Indigene« oder »indigene Volksgruppen« angemessen, um die spezielle Qualität dieser Bevölkerungsgruppen als erste Bewohner*innen auszudrücken. Für indigene Völker Nordamerikas wird auch der Ausdruck »Native Americans« verwendet, für indigene Völker Kanadas »First Nations«. In den ehemaligen spanischen und portugiesischen Kolonien wird der Begriff »Indigenas« genutzt. In der Ausstellung haben wir, wo immer der Begriff »Indianer« auftaucht, Störer mit einer Erklärung eingefügt (Abb. 16).

In jedem Ausstellungsraum gibt es nun Sitzgelegenheiten und eine Zusammenfassung der Raumthemen auf Deutsch und Englisch in moderner Gestaltung. So können Besucher*innen sich einen inhaltlichen Überblick verschaffen, ohne direkt die kompletten Ausstellungstexte lesen zu müssen, und auch nichtdeutschsprachige Besucher*innen bekommen einen Zugang zur Ausstellung. Die Räume wirken durch die bunten Hocker zeitgemäß und freundlicher. Sie sollen zum längeren Verweilen in der Ausstellung einladen.

Alle neu hinzugekommenen Texte orientieren sich an der genderneutralen Sprache. Die alten Ausstellungstexte sowie den Modultitel »Die verkauften Hessen« haben wir allerdings nicht geändert. Darüber hinaus hat sich auch an der Art der Präsentation nichts geändert. Die Ausstellung besteht weiterhin aus ihren originalen Elementen und kann als solche erlebt werden.

Die Ausstellung soll heute aufmerksam machen auf die Veränderungen, die die Museumswelt und das Freilichtmuseum Hessenpark in den letzten 40 Jahren erlebt haben. Dabei können die Besucher*innen nicht nur die Art und Weise der Ausstellungsgestaltung, sondern auch die Wandlung in der Geschichtserzählung entdecken. Sie sollen aufmerksam werden auf diskriminierende, rassistische und heroisierende Strukturen, die in der Vergangenheit vorherrschten, und auf die Unterschiede in der heutigen Geschichtsbewertung. Idealerweise nehmen sie eine Reflexion des eigenen Geschichts- und Sprachbewusstseins mit. Es ist eine wichtige Aufgabe von Museen, solche Zusammenhänge aufzuzeigen, für sie zu sensibilisieren und über sie zu debattieren. Es geht darum, die Ausstellung in ihrem historischen Kontext zu erklären, nicht sie aus dem Verkehr zu ziehen. Es bleibt zu evaluieren, ob und wie die Besucher*innen des Freilichtmuseums Hessenpark auf die neue Art der Ausstellung reagieren. Werden die neuen Zusammenfassungen angenommen? Sind die Interventionsmaßnahmen verständlich, haben sie den gewünschten Effekt? Und vor allem: Ist das Konzept Museum im Museum gelungen?

Die älteste Ausstellung im Freilichtmuseum Hessenpark

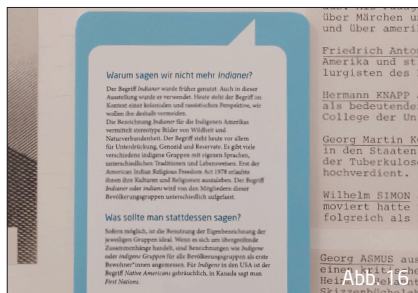


Abb. 16



Abb. 17



Abb. 18

ABBILDUNGEN

- Abb. 1 Blick in die Dauerausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika«. Foto: Jennifer Furchheim 2023
- Abb. 2 Blick in die Dauerausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika«. Foto: Louisa Scheib 2023
- Abb. 3 Blick in die Dauerausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika«: Zimmereinrichtung aus den Amana Colonies (Iowa). Foto: Louisa Scheib 2021
- Abb. 4 Blick in die Dauerausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika«: Von Büttelborn nach Biddleborn. Foto: Louisa Scheib 2023
- Abb. 5 Blick in die Dauerausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika«: Amana Colonies. Foto: Louisa Scheib 2022
- Abb. 6 Darstellung der Biografie Leislars vor der Überarbeitung der Ausstellung. Foto: Louisa Scheib 2022
- Abb. 7 Darstellung der Indigenen vor der Überarbeitung der Ausstellung. Foto: Louisa Scheib 2022
- Abb. 8 Blick in die Dauerausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika«: Die »verkauften« Hessen. Foto: Jennifer Furchheim 2023
- Abb. 9 Ankündigung der Sonderausstellung »Nikon F – Die Spiegelreflex-Ikone der 1960er-Jahre« mit genderbewusster Sprache. Foto: Louisa Scheib 2023
- Abb. 10 Eingangstext in der Sonderausstellung »Nikon F – Die Spiegelreflex-Ikone der 1960er-Jahre« mit Übersetzung ins Englische. Foto: Louisa Scheib 2022
- Abb. 11 Blätterbuch vor dem Haus aus Eisemroth, aufgeschlagen auf einer Seite in Leichter Sprache. Foto: Louisa Scheib 2023
- Abb. 12 Blätterbuch vor dem Haus aus Frankenbach. Foto: Louisa Scheib
- Abb. 13 Eingangsbereich der Dauerausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika« nach der Überarbeitung mit neuer Einführungstafel. Foto: Louisa Scheib 2023
- Abb. 14 Blick in die Dauerausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika« nach der Überarbeitung mit erklärenden Texten und Kommentaren. Foto: Louisa Scheib 2023
- Abb. 15 Blick in die Dauerausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika« nach der Überarbeitung mit aktualisiertem Text. Foto: Louisa Scheib 2023
- Abb. 16 Blick in die Dauerausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika« nach der Überarbeitung mit Erklärung des Begriffs »Indianer«. Foto: Louisa Scheib 2023
- Abb. 17 Blick in die Dauerausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika« nach der Überarbeitung mit neuen Sitzmöglichkeiten. Foto: Louisa Scheib 2023
- Abb. 18 Blick in die Dauerausstellung »Auswanderung aus Hessen nach Amerika« nach der Überarbeitung. Foto: Jennifer Furchheim 2023

LITERATUR:

Duden (2020): 3000 Wörter stärker. Der neue Duden ist da.:

<https://www.duden.de/presse/3000-Wörter-stärker-Der-neue-Duden-ist-da> (letzter Zugriff am 27.03.2023)

Ehmig, Simone (2019): Lesekompetenz und Lesebegriff. Aus Politik und Zeitgeschehen/bpb.de:

<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/287315/lesekompetenz-und-lesebegriff/> (letzter Zugriff am 13.03.2023)

Ernst, Eugen (1982): Eröffnung der Ausstellung »Auswanderung in die Vereinigten Staaten«.

In: Förderkreis Freilichtmuseum Hessenpark e.V.: Jahrbuch 1982 Hessenpark. Friedberg. S. 23.

Korff, Gottfried (2004): Vom Verlangen Bedeutungen zu sehen. In: Ulrich Bornsdorf u. a.:

Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte. Bielefeld. S. 81 – 103.

Kunz-Otto, Hannelore (2013/2012): Museum und Kulturelle Bildung. In: KULTURELLE BILDUNG ONLINE:

<https://www.kubi-online.de/artikel/museum-kulturelle-bildung> (letzter Zugriff am 30.01.2023).

LITERATUR:

Mattioli, Aram (2013): Die Native Americans und der Memory-Boom in den USA. Luzern.

Netzwerk Leichte Sprache e.V. (2022): Das ist Leichte Sprache:

<https://www.leichte-sprache.org/leichte-sprache/das-ist-leichte-sprache/> (letzter Zugriff am 09.06.2023).

Schlau, Prof. Dr. Wilfried (1976): Hessen in aller Welt.

In: Förderkreis Freilichtmuseum Hessenpark e.V.: Hessenpark. Zweites Heft. Usingen. 1976.

Stefanowitsch, Anatol (2011): Frauen natürlich ausgenommen. In: Sprachlog:

<http://www.sprachlog.de/2011/12/14/frauen-natuerlich-ausgenommen/> (letzter Zugriff am 09.03.2023)

Zippelius, Adelhard (1974): Handbuch der europäischen Freilichtmuseen (Führer und Schriften des

Rheinischen Freilichtmuseums und Landesmuseums für Volkskunde in Kommern, Nr. 7). Köln, 1974.

ANMERKUNGEN:

1. »Translozieren« bedeutet das Umziehen eines Gebäudes ins Freilichtmuseum. In den Anfangsjahren des Hessenparks hat man dafür Fachwerkhäuser entkernt und komplett auseinandergebaut, Türen, Fenster und Treppen ausgebaut, Steinbauten wurden zerlegt, um sie auf dem Museumsgelände wiederaufzubauen. Heute versuchen wir, so viel originale Bausubstanz wie möglich zu erhalten und Gebäude deshalb in großen Teilen oder am Stück zu versetzen. Wände werden möglichst in einem Stück auf einem Tieflader an ihren neuen Standort gebracht. So bleiben auch Wandverkleidungen, und Details wie Steckdosen etc. erhalten. Viele kulturgeschichtliche Informationen können so bewahrt werden.
2. Im Gegensatz zu Analphabet*innen, die keine Lese- und Schreibkenntnisse haben, können funktionale Analphabet*innen zwar einzelne Wörter und Sätze lesen und schreiben, aber nicht immer verstehen. Hintergrund ist nicht mangelnde Intelligenz, sondern ein Zusammenspiel individueller Faktoren: Familie, Schule und Gesellschaft.

DIE AUTORIN

Louisa Scheib ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Freilichtmuseum Hessenpark.

HINWEIS

Die Werkstattberichte aus dem Freilichtmuseum Hessenpark enthalten Beiträge, welche die breite Vielfalt der wissenschaftlichen und konzeptionellen Arbeiten des Museums widerspiegeln. Dies können Fachkonzepte, Projektskizzen bzw. -dokumentationen, Tagungsberichte und Vortragstexte zu den verschiedensten alltagskulturellen Themen sein, die wir der interessierten Öffentlichkeit und der praktischen Verwertung nicht vorenthalten wollen. Die Reihe erscheint unregelmäßig ausschließlich als kostenfreier, digitaler Download unter www.hessenpark.de

IMPRESSUM

Werkstattbericht: Die älteste Ausstellung im Freilichtmuseum Hessenpark – ein Beispiel für den Wandel im Museumswesen von Louisa Scheib

Herausgegeben vom Freilichtmuseum Hessenpark

Laubweg 5 | 61267 Neu-Anspach | www.hessenpark.de

ISSN der Werkstattberichte aus dem Freilichtmuseum Hessenpark: 2199-8779